

Margarete.

Roman nach englischen Original bearbeitet von H. Seifel.

(12. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Sie Leconte?“ rief Noel Warren mit ungläubigen Staunen, „meine Leconte?“ „Ganz recht Herr Warren — Ihre Leconte! Es hat die Dame offenbar gekränkt, daß ich heute bei ihrem Besuch herzlich und freundlich war als früher, aber Sie wissen, ich bin eine ehrliche Haut und was ich nicht empfinde, kann ich nicht zeigen! Es fällt mir natürlich nicht ein, Frau Leconte verdächtigen zu wollen — sie ist eine Perle von einer Haushälterin, aber sie hat einen großen Fehler — sozusagen den Kardinalfehler der Haushälterinnen, — sie bildet sich was drauf ein, ihren Gebieter zu regieren und zu beeinflussen. Sie selbst haben's vielleicht noch nicht bemerkt.“

„Ich bemerke Alles!“ unterbrach Warren den Hauptmann würdevoll.

„Ah — das erleichtert allerdings die Situation, Herr Warren — mithin ist es Ihnen auch nicht entgangen, daß Frau Leconte eifersüchtig auf meine Nichte ist und dies in ihrem Verhalten gegen das arme Mädchen zum Ausdruck bringt?“

Noel Warren dachte an das Wortschamüßel, welches er nach der Fahrt nach Dumrold mit der Leconte gehabt und diese Erinnerung ließ ihn verwirrt schweigen.

„Sehen Sie, Herr Warren,“ rief Reid triumphierend, „Sie schweigen! Meine Nichte ist ein feinfühliges Mädchen; Frau Lecontes Betragen hat sie verletzt und sie weigert sich entschieden, ferner mit ihr in Berührung zu kommen! Ich darf nicht verschweigen, daß es meiner armen Susanne eine harte Entbehrung ist, auf den Verkehr mit Ihnen, Herr Warren, verzichten zu müssen, allein das läßt sich nicht ändern. Um ein Zusammentreffen der beiden Damen zu vermeiden, habe ich die nervöse Affektion meiner Nichte etwas übertrieben dargestellt, aber was wollte ich machen — durch uns soll doch nicht Zwietracht in Ihr Haus getragen werden.“

„Sie haben Lecontes Einfluß auf mich doch wohl überschätzt, Herr Belgrave,“ erklärte Noel Warren gepreßt; „wie mächtig Frau Leconte immer sein mag — ich bin Herr im Hause.“

„Ohne Zweifel, Herr Warren, es hat aber doch sicherlich etwas Aufreibendes, seine Autorität von früh bis spät sozusagen verteidigen zu müssen.“

„Das will ich nicht bestritten — es ist aufreibend! Bevor ich mich aber lächerlich machen lasse, schicke ich die Leconte doch lieber fort und zwar gleich heute!“

„Um keinen Preis,“ rief Reid erschrocken — er wünschte durchaus nicht, Frau Leconte zu verzweifelten Maßnahmen zu reizen; Gewaltmaßregeln tun

selten gut,“ fuhr er dann erklärend fort; „Frau Leconte sorgt so rührend für Ihre Behaglichkeit und das verdient Anerkennung und Schonung.“

„Aber was wird Fräulein Belgrave von mir denken?“ forschte Noel Warren bedrückt, „es muß ihr doch den Eindruck machen, als fürchte ich mich vor meiner Haushälterin, wenn ich deren unumschränkte Herrschaft dulde?“

„Um — das glaube ich nicht,“ meinte Reid abwägend.

„Mit tausend Freuden,“ fiel Warren dem Hauptmann strahlend ins Wort; „Leconte erhebt sich nie vor acht Uhr und so wird sie's gar nicht erfahren, wenn ich einen Frühspaziergang mache.“

Reid warf einen lächelnden Blick auf den kleinen Mann, der sich soviel darauf zu Gute tat, Herr im Hause zu sein und als Noel Warren sich jetzt verabschiedete, gab er ihm den wohlmeinenden Rat, die Haushälterin über den Inhalt der stattgehabten Unterredung in Unwissenheit zu erhalten, was Noel Warren eifrig versprach.

Als Noel Warren heimkehrte, blickte Frau Leconte ihn erwartungsvoll an.

„Nun — haben Sie meine Annahme bestätigt gefunden, Herr Noel?“ frug sie launf.

„Durchaus nicht, Leconte — Sie sind offenbar mit einer vorgefaßten Meinung nach der Rosen-Villa gegangen und infolge dessen haben Sie am hellen Tag Gespenster.“

Die Haushälterin biß sich auf die Lippen.

„Wie hat Herr Belgrave Sie beim empfangen, Herr Noel?“

„Wie er mich empfangen hat, Leconte? Ei nun — genau so wie ein Gentleman den andern empfängt.“

„Um — demnach werden Sie Ihren Besuch wiederholen, Herr Noel?“

„Gewiß, wenn ich Lust habe es zu tun.“

„Und werden Sie dann auch Fräulein Belgrave sprechen?“

„Weshalb nicht, Leconte? Muß ich etwa erst Ihre Erlaubnis erbitten?“

„Gewiß nicht, Herr Noel — Sie sind doch Ihr eigener Herr! Ich fragte aus einem andern Grund — für den Fall, daß Sie Fräulein Belgrave sehen und sprechen sollten, hätte ich sogar eine Bitte an Sie.“

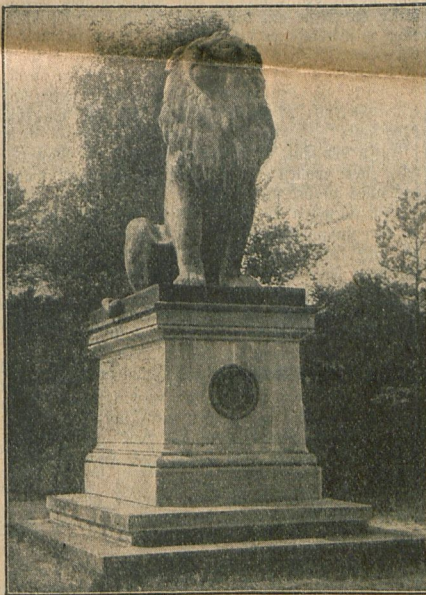
„Eine Bitte, Leconte?“ wiederholte Noel Warren verblüfft.

„Ja, Herr Noel; wollen Sie dies geschlossene Kuvert hier freundlich einstecken“ — Frau Leconte zog einen kleinen Briefumschlag aus ihrer Schürzentasche — „und von dem Inhalt dieses kleinen Billets erst Kenntnis nehmen, wenn Sie in der Rosen-Villa und in Fräulein Belgrades Gesellschaft sind? Ich weiß, daß Sie die Bitte Ihrer getreuen Dienerin erfüllen und selbstverständlich über diese Bitte Stillschweigen bewahren werden, Herr Noel — sobald Sie dann von Ihrem Besuch heimkehren, erkläre ich Ihnen alles!“

Höchlichst überrascht versprach Noel Warren Gehörung der seltsamen Bitte und Frau Leconte nickte befriedigt. —

Spät am Abend dieses Tages erst fand der Hauptmann Gelegenheit, unter vier Augen mit Margarete zu sprechen.

Margarete hörte den Darlegungen des Hauptmanns schweigend zu und als er zu Ende war, sagte sie tonlos: „Ich werde morgen früh bereit sein — adieu bis dahin; worauf sie das Zimmer verließ.“



Der flensburger Löwe.

Am Wannsee bei Berlin erhebt sich auf einem Hügel eine Nachbildung des flensburger Löwen als Erinnerung an den Uebergang nach Altona. Das Urmobell des flensburger Löwen hatten die Dänen nach ihrem Siege im Jahre 1850 bei Jbstädt mitgenommen und 1864 holten ihn die Preußen wieder aus Flensburg zurück. Eine Nachbildung des Löwen wurde am Wannsee errichtet mit dem Bilde des Prinzen Friedrich Karl und einer Widmung, die auf den Uebergang nach Altona Bezug nimmt. Jetzt soll das Dentmal einen besseren, würdigeren Platz erhalten.

„Dürfte ich — dürfte ich nicht vielleicht Fräulein Belgrave sehen und die Sache mit ihr besprechen?“ rief Warren bittend.

„Um — das ließe sich überlegen! Heute freilich noch nicht — ich muß Susanne erst vorbereiten — aber vielleicht morgen. Wissen Sie was — morgen früh um sieben Uhr führe ich meine Nichte an den Strand und wenn Sie sich uns anschließen wollen, würde es mir sowie meiner Nichte sehr angenehm sein.“

Am nächsten Morgen, kurz vor sieben Uhr erschien Noel Warren in der Rosen-Villa. Da man übereingekommen war, sich am Strande zu treffen, erschien diese Aenderung des Programms dem Hauptmann sonderbar und auch Herrn Warrens verlegenes Aussehen fiel Raïd auf. Kurz entschlossen packte er daher den Eiter bei den Hörnern und sagte: „Herr Warren — Sie sind seit gestern verändert — hat Frau Leconte versucht, Sie gegen uns einzunehmen?“

Hätte Noel Warren die Mahnung seines Faktotums besser beherzigt und den bewußten Brief nicht gelesen, bevor er sich in der Rosen-Villa befand, dann würde es ihm leicht geworden sein, eine unbefangene Miene zur Schau zu tragen — so aber sah er verlegen aus und wußte nicht, was er sagen sollte. Er stotterte einige Nebensarten, allein Raïd schnitt dieselben kurz ab und ärgerte trocken: „Herr Warren — wenn Sie Geheimnisse zu hüten haben, sind wir geschiedene Leute! Ich bin Ihnen gestern mit vollster Offenheit entgegengekommen und nur auf solcher Basis ist unser fernerer Verkehr möglich.“ „Ach Gott, Herr Belgrave — ich will Sie doch gewiß nicht kränken —“

„Das habe ich auch gar nicht angenommen — ich wollte Ihnen nur bemerken, daß Ihr Verhalten die Verhältnisse verschoben hat.“ Mit diesen Worten öffnete Raïd die Tür und rief dem in der Halle befindlichen Dienstmädchen zu: „Gehen Sie hinaus zu Fräulein Belgrave und bestellen Sie ihr, unser Morgen-spaziergang werde nicht stattfinden. Ich —“

„Einen Augenblick, Herr Belgrave,“ fiel Noel Warren dem Hausherrn ins Wort, „verschließen Sie die Botschaft an Fräulein Belgrave noch — ich muß zuvor mit Ihnen sprechen.“

„Meinetwegen auch,“ brummte Raïd und dem Mädchen die entsprechende Weisung gebend, schloß er die Tür wieder und blickte seinen Gast erwartungsvoll an.

Und nun plakte die Bombe — unfähig sich auf andere Weise zu helfen, zog Noel Warren das Billet aus der Tasche und bat den Hauptmann, den Inhalt zu lesen!

Ans Fenster tretend und so Noel Warren den Rücken zutehend, durchslog Raïd die Zeilen der Haushälterin: „Herr Noel,“ lauteten die Worte, „bitte vergleichen Sie die junge Dame, in deren Gesellschaft Sie sich befinden genau mit der einliegenden Personalbeschreibung, welche ich der Fürsorge eines Freundes verdanke. Sobald ich das Resultat Ihrer Beobachtungen erfahren habe, sollen Sie wissen, auf wen sich die Beschreibung bezieht und vielleicht glauben Sie Ihren eigenen Augen mehr, als Ihrer stets ergebenen

Virginie Leconte.“

Während Raïd sowohl diese niederschmetternden Zeilen, wie die beigefügte Abschrift der Personalbeschreibung aufmerksam durchlas, erwog er blitzschnell seine nächsten Maßnahmen und als er Noel Warren den Brief zurückgab, wußte er, was er zu tun hatte.

„Herr Warren,“ frug er ernst, „wissen Sie Genaueres über Frau Lecontes Familie?“

„Gewiß — es ist eine sehr ehrenwerte Familie, die aus dem Waadtland stammt. Weshalb fragen Sie Herr Belgrave?“

„Weil ich Jehn gegen Eins wetten möchte, daß diese Familie erblich belastet ist, Herr Warren.“

„Erblich belastet? Ich verstehe Sie nicht —“

„So will ich deutlicher reden — ich halte Frau Leconte für verrückt.“

„Verrückt — die Leconte! Und das sollte mir entgangen sein!“

„Es hat den Anschein,“ nickte Raïd lächelnd, „daß eine Frau, die ihre fünf Sinne beisammen hat, kommt schwerlich auf einen solch hinwerbramten Einfall! Diese flechtbriefartige Personalbeschreibung paßt ungefähr auf jede junge Dame mit schlanker Figur, schönem Teint, lichtbraunem Haar und grauen Augen — das einzige eventl. Kennzeichen wäre das braune Mal an der linken Seite des Halses, und um Frau Leconte, die ich für wahnsinnig halte und für deren geistige Gesundheit Sie eintreten,

zu beruhigen, wird's am Einfachsten sein, wenn Sie sich selbst davon überzeugen, ob dies Merkmal vorhanden ist.“

„Wirklich — das wollten Sie mir gestatten, Herr Belgrave?“ rief Warren verzückt und zugleich verschämt lächelnd.

„Weshalb nicht — ich riskiere ja gar nicht das Geringste dabei! Selbstverständlich darf meine Nichte nicht ahnen, was im Werke ist — ich gehe jetzt, sie zu rufen und in unauffälliger Weise dafür zu sorgen, daß sie nicht allenfalls eine Schärpe um den Hals schlingt, die Ihnen die Mustering erschweren könnte. Einen Augenblick — ich bin gleich wieder hier.“

Die Treppe hinaufstürmend, pochte Raïd an Margaretes Tür und ohne ihr Zeit zu einer Frage zu lassen, sagte er hastig: „Schnell, geben Sie mir Ihre Schminkschatulle — Sie haben sie doch noch?“

„Gewiß — hier ist Alles noch beisammen,“ sagte Margarete, ihren Koffer öffnend, „aber ich begreife nicht —“

„Geduld — Sie erfahren alles, während ich das braune Mal an Ihrem Nacken übermale.“

„Das wird vergeblich sein — ich habe selbst schon öfter versucht, es unsichtbar zu machen, aber die Farbe will nicht darauf haften.“

„Ohne Sorge — was ich mit Fleischfarbe decke, bleibt tagelang unversehrt — setzen Sie sich hier ans Licht und stecken Sie das Haar höher, während ich drüben aus meinem Zimmer noch etwas Siffatio hole.“

Jetzt mischte Raïd seine Farbe in einem Näpfcchen, säuberte das Mal mit einem weißen Fuder ein, tauchte den Pinsel in das Näpfcchen und überdeckte die Stelle mit der Farbe. Nach einer Minute etwa wiederholte er die Prozedur, dann nahm er ein Tuch, wuschte über die fragliche Stelle und Margarete, die vor dem Spiegel zwischen den Fenstern saß, den Handspiegel reichend, sagte er triumphierend: „Bitte überzeugen Sie sich, wo ist das Mal?“

„In der Tat, es ist unsichtbar,“ nickte Margarete, „aber wollen Sie mir nicht endlich sagen, was das alles zu bedeuten hat?“

In wenigen Worten erklärte der Hauptmann ihr den Zusammenhang; sie blickte ihn ganz erstarrt an und fragte dann mit heiserer Stimme: „Wer hat denn Frau Leconte die Beschreibung gefandt?“

„Das weiß ich nicht.“

„Gesehen kam sie das Mal nicht haben, da ich stets mein Haar so ordne, daß es unsichtbar ist.“

„Wer weiß denn von dem Mal?“

„Nur meine Schwester und Fräulein Hart.“

„So hat Frau Leconte sich vermutlich an diese Letztere gewandt, ich erinnere mich übrigens, daß auch in jener Beschreibung in York des Maltes Erwähnung geschah, also wußte auch Herr Pendril davon.“

„Aber wie sollte es Frau Leconte angefangen haben, Fräulein Hart um Auskunft zu bitten, sie kennt sie doch gar nicht und —“

„Was Frau Leconte getan hat, weiß ich natürlich nicht, was ich aber an ihrer Stelle getan hätte, will ich Ihnen sagen. Ich würde Fräulein Hart durch falsche Berichte über Sie in Angst und Schrecken versetzt haben — sodann hätte ich sie gebeten, mir eine Personalbeschreibung des „armen verrückten Mädchens“ zu senden, damit ich instande sei, die Unglückliche zu identifizieren und sie ihr wieder zuzuführen.“

„So wird's wohl gewesen sein,“ murmelte Margarete mit trübsamer Blick, „aber Frau Leconte soll ihre Mühe verloren haben!“

„Recht so — nun gerade. Aber jetzt muß ich wieder hünieren — Sie folgen mir etwa in fünf Minuten zum Spaziergang gerüstet. Bevor wir gehen, soll Herr Noel Warren die Doklarinspektion an ihrem Halse vornehmen und dann kofettieren Sie frisch darauf los.“

„Das will ich und zu diesem Behuf wäre es besser, wenn Frau Raïd heute mit uns spazieren ginge — Sie könnten mit ihr vorangehen und mir das Scheusal überlassen.“

„Eine gute Idee — wollen Sie Frau Raïd das Nötige mitteilen?“

„Gewiß — gehen Sie nur einstuweilen — ich folge Ihnen sofort.“

„Ich muß wegen meines langen Ausbleibens um Entschuldigung bitten,“ sagte Raïd lebhaft, indem er sich neben Noel Warren ans Fenster setzte, „aber gerade heute hatte Susanne ihr Haar so tief herabhängend geordnet, daß eine Inspektion des Nackens auf Schwierigkeiten gestoßen sein würde und da ich doch nicht bekümmern durfte, weshalb ich auf Aenderung der Haartracht bestand, war eine lange Vorrede nötig. Wenn Susanne jetzt kommt, bieten Sie ihr einen Stuhl an und nehmen Sie selbst Ihren Platz an Ihrer linken Seite. Inzwischen sehe ich nach meiner Frau, die uns heute auf dem Spaziergang begleiten will — aha, da kommt Du ja endlich Susanne — ist die Lante bald fertig?“

„Sogleich Dinfel,“ sagte Margarete, Noel Warren's ehrfurchtsvoller Gruß mit besauberndem Lächeln erwidern und dann den Sessel einnehmend, den er ihr geschäftig bot —

Als der Hauptmann etwa fünf Minuten später in Begleitung seiner Gattin ins Zimmer trat, sah er schon an Noel Warren's strahlendem Gesicht, daß Frau Lecontes klug erponierter Streich mißglickt war. Frau Belgrave ward Herrn Warren vorgestellt und als die Gesellschaft jetzt das Haus verließ, bot Raïd seiner Gattin den Arm — ein Ereignis, welches in den Annalen des seltsamen Ehepaars noch nicht verzeichnet war!

Margarete und Noel Warren blieben weit hinter dem älteren Paar zurück; kurz nach 8 Uhr war die Rosen-Villa wieder erreicht und während die Damen sich sofort ins Frühstückszimmer begaben, schwärmte Noel Warren dem Hauptmann im Gärtchen von den Reizen und der Lebenswürdigkeit seiner Nichte vor und fragte eifrig, ob der Spaziergang morgen wiederholt werden würde.

„Warum nicht,“ meinte Raïd jovial lachend, wenn Frau Leconte es Ihnen erlaubt.“

„Als ob ich sie fragen würde! Sie steht nie vor acht Uhr auf und wenn ich jetzt beim Frühstück mit ihr zusammentreffe — wir frühstücken stets um halb neun — dann lasse ich sie glauben, ich sei gerade erst aus dem Federn gefrohen.“

„Bravo, Herr Warren — sollte sie fragen, ob Sie uns heute besuchen würden, dann sagen Sie einfach nein. Dringt sie morgen oder übermorgen darauf, daß Sie uns besuchen, um die bewußte Doklarinspektion vorzunehmen, dann fügen Sie sich, teilen ihr bei der Rückkehr sehr nachdrücklich mit, daß sie im Irrtum gewesen sei und bitten sie, den Gegenstand nicht ferner zu erwähnen.“

„Schön — so werde ich's machen — auf Wiedersehen morgen früh, Herr Belgrave.“

Alles verlief programmäßig; Noel Warren saß bereits am Frühstückstisch als Frau Leconte erschien und das Mahl verlief in Frieden und Einigkeit. Am Nachmittag fragte die Haushälterin ihren Gebieter, ob er heute nach der Rosen-Villa gehen werde, was Noel Warren kurz verneinte und dann hinzufügte, er fühle sich heute nicht ganz wohl, womit die Angelegenheit abgetan war.

Auch der nächste Tag verlief nach Wunsch; um Morgen-spaziergang kehrte Noel Warren diesmal halb närrisch vor Freude zurück — er hatte Margarete einen Handkuch abgebetelt und bedeckte diese treue Reliquie, sobald er sich allein sah, mit heißen Küffen. Der elende kleine Mann war nie in seinem bisherigen Leben in nähere Verührung mit jungen Damen gekommen, in Zürich hatte Michael Warren allerdings Verkehr mit einigen Familien unterhalten, die jungen Mädchen dieser Familien waren indes nie dazu zu bringen gewesen, in Noel Warrens etwas anderes zu sehen, als ein Ziel für ihre Spöttereien — er erschien ihnen unendlich lächerlich und albern und selbst seine starke Einbildung und Eigenliebe hatte ihn darüber nicht täuschen können. Ältere abgeblühte Damen hatten freilich in ihm die „gute Partie“ respektiert und das kleine Scheusal in folgedessen zuvorkommend behandelt, aber da der Mensch sich stets mit Vor-

liebe ans Unerreichbare klammert, war Noel Warren diesen „Heiratsfähigen“ gegenüber stets kalt geblieben. In Margarete Warren trat ihm zum ersten Mal die holde Weiblichkeit in all ihrem Reiz und zugleich in lebenswürdiger Weise entgegen, seine Guldigungen wurden mit sichtlich Befriedigung entgegengenommen und seine Neigung wuchs riesengroß, während die Ueberzeugung, daß Frau Leconte diese Neigung in feiner Hinsicht billigen oder gar fördern würde, ihn mit stillen aber um so intensiveren Haß gegen die Haushälterin erfüllte. Am Morgen des dritten Tages äußerte Frau Leconte halb mißtrauisch: „Sie sollten sich doch wieder einmal nach den Belgrades umsehen, Herr Noel.“ und als der Angeredete sich zögernd dazu bereit erklärte, fügte Frau Leconte ihrer Aufforderung die Worte bei: „Nicht wahr, Sie denken an das Billet, welches ich Ihnen übergab, Herr Noel?“ und Noel Warren nickte gleichmütig. Daß er trotz seiner Zusage durchaus nicht die Absicht hatte, heute in der Rosen-Villa offiziell vorzusprechen, hielt Noel Warren nicht für nötig, hervorzuheben — je länger er die Mitteilung über seine Dkularinspektion von Margaretes herrlichem weißen Nacken hinausschob, um so länger war sein häuslicher Friede gesichert.

Am Abend dieses Tages schrieb Frau Leconte an Fräulein Hart, danke ihr für die erstellte Auskunft und hoffte in einigen Tagen wieder schreiben und eventuell um Herrn Bendrils Besuch bitten zu können.

Etwa zu gleicher Zeit hatte der Hauptmann mit Margarete eine erste Unterredung. „Ich muß ein Ende machen,“ hatte Margarete tonlos geäußert als Raïd sie fragte, wie weit sie mit Noel Warren sei; sie sah erschreckend bleich aus und ihre Augen hatten glanzlos ins Leere; „Lassen Sie Herrn Warren morgen früh nicht zum Spaziergang kommen — schreiben Sie ihm eine Zeile und bitten Sie ihn, morgen erst um elf Uhr hier vorzusprechen.“

„Aber ein Spaziergang um diese Zeit —“
„Wir wollen nicht spazieren gehen, ich beabsichtige, Herrn Warren im Salon zu empfangen und zwar allein.“

„Gutverstanden,“ rief Raïd lebhaft. „Ich werde mich fern halten und wenn er dann fortgegangen ist, teilen Sie mir das Ergebnis dieses Dête à Dête mit.“

„Vielleicht ließe sich dies letztere umgehen,“ meinte Margarete matt, „wer weiß, in welcher Verfassung ich bin, wenn — wenn ich mein Ziel erreicht habe und in der Verzweiflung könnte ich Ihnen in einer Weise entgegenzutreten, die ich Ihnen und mir — ersparen möchte. Denken Sie auf einen anderen Ausweg.“

„Ein solcher ist bereits gefunden,“ erklärte der Hauptmann ohne Besinnen. „Ich werde morgen vor elf Uhr zum Strand hinabgehen und Ihr Fenster im Auge behalten. Bevor Sie in den Salon hinabgehen, lassen Sie das Rouleau Ihres Fensters herunter — entfernt Herr Warren sich, nachdem er Ihnen Herz und Hand zu Füßen gelegt hat, dann ziehen Sie das Rouleau auf und im anderen Fall lassen Sie's unverändert. Auf diese Weise brauchen Sie kein Wort zu sprechen und ich weiß Bescheid.“

„Sei es so,“ nickte Margarete und gleich darauf zog sie sich in ihr Zimmer zurück.

Am nächsten Vormittag schlenderte der Hauptmann hinab zum Strande und hier verbarnte er in stets steigender Erregung bis nach zwölf Uhr. Er hatte sich mit seinem Feldstecher versehen und in einem Boote sitzend sah er Noel Warren mit dem Glodenschlage Of die Villa betreten. Kurz nachdem es zu Mittag geläutet hatte, verließ der kleine Mann das Haus wieder und fest zählte der Hauptmann die Sekunden, bis Margarete ihr Zimmer erreicht haben konnte.

Endlich, es war fast eine Viertelstunde verfloßen, ward das Rouleau langsam emporgesogen; der Hauptmann steckte sein Glas ins Futteral, verließ das Boot und schritt hastig heimwärts — an der Gartentür blieb er stehen und einen Blick auf die Möven-Villa werfend, murmelte er vor sich hin: „Ich bin ein armer Teufel, aber nicht um Noel

Warrens ganzen Besitz, möchte ich mit dem Mann tauschen!“

Achtzehntes Kapitel.

Als der Hauptmann sein Haus betrat, bestellte ihm das Mädchen, Herr Noel Warren sei dagewesen, werde aber um zwei Uhr nochmals vorprechen und hoffe dann Herrn Belgrave zu Hause zu treffen.

„Wo ist Fräulein Belgrave?“ fragte Raïd hastig.
„Oben in ihrem Zimmer, Herr Belgrave.“
„Und meine Frau?“

„Im Wohnzimmer, Herr Belgrave.“
Raïd ging sofort zu seiner Gattin, die er in Tränen fand; Margarete hatte sich eingeschlossen und die Kiesel ließ sich nicht ansprechen, daß das junge Mädchen unzufrieden mit ihr sei.

„Laß Dein dummes Geheul,“ schlief der zärtliche Gatte; „Geh hinaus, klopf bei Susanne an und sage, ich müßte sie auf einen Augenblick sprechen.“
Frau Raïd ging, brachte aber abschlägigen Bescheid. Wenn's sich um etwas Wichtiges handle, möge der Hauptmann eine Zeile schreiben und ihr durch seine Gattin senden — sie wolle sofort antworten.

Kurz entschlossen schrieb Raïd folgendes: „Beste Wünsche zum glücklich erreichten Ziel — R. W. kommt um zwei Uhr zu mir und muß ich vorher von Ihnen erfahren, ob ich auf einen Heiratskontrakt, der Ihre Zukunft sicher stellt, bestehen soll. R. R.“

Fast umgehend brachte die Kieselin die schriftliche Antwort: „Keinen Heiratskontrakt — lassen Sie mich selbst für meine Zukunft sorgen.“ M. W.

„Gast Du sie gesprochen?“ forschte Raïd kopfschüttelnd.

„Nein — sie steckte mir nur ihre Hand durch den Türspalt entgegen, aber ich erblickte ihr Gesicht — ach, sie sieht ganz vermeint aus.“

Punkt zwei Uhr erschien Noel Warren wieder in der Rosen-Villa, er sah erregt und angegriffen aus, sodas Raïd, bevor er ihn zu Worte kommen ließ, ihm einen Kognak einreichte, den Herr Warren dankend annahm und auf einen Zug trank, worauf er etwas mutiger dreinschaute und sich dann seiner Werbung ohne Zaudern und Stottern entledigte. Raïd kam ihm auf halbem Wege entgegen und mit einer Stimme, die in gut gespielter Erregung bebte, erklärte er seine freudige Zustimmung.

„Eine kleine Schwierigkeit bliebe dabei noch zu erledigen, Herr Warren,“ sagte er ernst; „Frau Lecontes Verhalten läßt annehmen, daß sie die geplante Veränderung nicht günstigen Blickes betrachtet wird — weiß sie bereits, daß Sie sich zu verheiraten wünschen?“

Noel Warren ward bleich — schon der Gedanke, Frau Leconte beidseitig zu jollen, ließ ihn erbeben. „Sie weiß noch nichts,“ stammelte er gepreßt, „die Leconte kann schrecklich sein, wenn man sich ihr widersetzt. Sie müssen nicht glauben, daß ich mich vor ihr fürchte.“

„Behüte Gott — wie werde ich dergleichen denken,“ sagte Raïd wohlwollend, „ich kann mir aber sehr gut vorstellen, daß die Dame eine saufte Tyrannei in Ihrem Hause ausübt und da eine Heirat ihren Interessen schmarctts zuwiderläuft und ihre Existenz bedroht.“

„Ja — das ist's! Wenn ich sie entlasse, ist sie imstande Aufkommen von mir zu erweisen,“ unterbrach Warren den Hauptmann klagend, „mein Vater hat ihr nichts vermahnt und nun erwartet sie, daß ich sie schadlos halte — o, ich sehe mich schon als Bettler,“ der arme Krosius schluchzte beinahe vor Kummer.

„Na — sorgen Sie sich darum noch nicht — erkens weiß Frau Leconte noch von nichts, und wenn Sie's vermeiden, sie fortzuschicken, kann sie auch kein Geld verlangen, aber das findet sich schon mit der Zeit. Wie ich freilich die Frau beurteile, halte ich alles für möglich, aber Sie glauben ja nicht, daß sie nicht völlig normal ist.“

„Doch — seit heute hat sich meine Ansicht darüber geändert — sie war so sonderbar —“
„In wiefern denn?“

Nun berichtete Noel Warren, daß Frau Leconte ihn nach seiner Heimkehr zu Mittag gefragt habe,

wie es mit dem Briefchen sei, welches er versprochen, beim nächsten Besuch in der Villa zu lesen. Hastig auffahrend hatte er erklärt, das sei eine alberne Erfindung — an Fräulein Belgrades Nacken sei kein Mal zu sehen. Daraufhin hatte die Haushälterin gefragt, ob Herr Belgrave das Billet gelesen habe, bevor er, Herr Noel, die Dkularinspektion vorgenommen; Noel Warren hatte natürlich mit nein geantwortet und da war die Haushälterin nicht vor ihn hingetreten und hatte zürnend gesagt: „Herr Noel — Sie verheimlichen mir die Wahrheit — Sie trauen Fremden mehr als ihrer alten treuen Leconte und früher oder später werden Sie's bereuen.“ Frau Lecontes Blick bei diesen Worten sei so drohend gewesen, daß er, Noel Warren, geglaubt habe, eine Wahnsinnige vor sich zu sehen und habe er sich beif, das Zimmer zu verlassen.

„Um — das klingt freilich besorgniserregend,“ jagte Raïd ernst, „und ich weiß nicht, ob ich verantworten kann, meine Nichte den Szenen die Frau Leconte ihr sicherlich bereiten wird, auszuweichen! Wenn sie von der Heirat erfährt, wird sie Gift und Galle sein und —“

„Aber weshalb muß sie denn von der Heirat erfahren, Herr Belgrave?“ rief Noel Warren aufgeregt, „es wäre doch viel besser, wenn sie erst nach vollzogener Trauung von der Hochzeit in Kenntnis gesetzt werde. Sind wir aus ihrem Bereich, dann kann sie uns nichts mehr anhaben.“

Raïd nahm diesen Vorschlag mit so gut geheucheltem Erstaunen entgegen, daß Noel Warren unmöglich auf die Idee kommen konnte, der Hauptmann habe seine Karten so schlau gemischt, um ihn zu veranlassen, diesen Ausweg zu wählen.

Und so sagte denn der Hauptmann jetzt nachdenklich: „Ich muß gesehen, daß ich grundsätzlich gegen Täuschungen und Verheimlichungen bin, allein ich muß auch zugeben, daß bei jeder Regel Ausnahmen gestattet sind und der vorliegende Fall ist entschieden ein exceptioneller! So stehe ich denn nicht an, Ihrem Vorschlag, Frau Leconte bis nach vollzogener Trauung in Unkenntnis zu lassen zuzustimmen und je eher diese Trauung stattfindet, umso leichter wird's sein, dies Ziel zu erreichen. Bevor wir aber diesen letzten Punkt, die Trauung, besprechen, müßten wir doch wohl über die Frage eines Heiratskontrattes einig werden.“

„Ja, ja — ganz recht, aber zuvor bitte ich noch um einen Schluck Kognak,“ sagte Noel Warren zaghaft.

Mit Vergnügen,“ nickte Raïd, diesmal selbst ein Glas zur Gesellschaft lerend und dann setzte er sich in Possitur und begann in würdiger Haltung: „Wie sie bereits wissen, Herr Warren, bringt meine Nichte ihrem zukünftigen Gatten kein Barvermögen zu, ungeachtet dessen wäre es aber wohl meine Pflicht, ihre Zukunft sicherstellen zu lassen. Nach alter Geslogenheit hätten Ihr Advokat und der meine zu konferieren — das gäbe Aufenthalt, vielleicht Gerede und schließlich erführe Frau Leconte gerade das, was ihr verheimlicht werden soll. Sind wir soweit d'accord, Herr Warren?“

„Gewiß,“ nickte der glückliche Bräutigam, der einzusehen glaubte, daß es sich um ein Attentat auf seinen Geldbeutel handle — eine fatale Nebenwirkung der Heirat.

„Soweit sind wir also einig,“ fuhr Raïd feierlich fort, „Ich fürchte aber mit dem was ich jetzt ausspreche, ganz und gar gegen die landläufigen Begriffe zu verstößen! Sehen Sie, wenn ich einen Mann so hoch achte, daß ich mich entschließe, ihm mein Kind, oder in diesem Fall meine Nichte anzuvertrauen, hat's doch keinen Sinn, diesem Mann, dem meine Nichte das Höchste ist, penuniäre Bedingungen vorzuschreiben! Geben Sie mir ihre Hand, Herr Warren — versehen Sie mir auf Ehrenwort, daß Sie so für Ihre Frau sorgen werden, wie es Ihrer Stellung und Ihrem Vermögen zukommt und die Sache ist abgemacht!“ Und nachdem der Hauptmann diese schwingvolle Rede beendet und Margarete's Wunsch erfüllt hatte, indem er sich selbst dabei mit dem Glorienschein höchster Uneigennützigkeit zu umgeben verstanden, bot er Noel Warren seine Rechte und fuhr sich mit der Linken über die Augen, um

Die letzten Köffelberger.

Ergählung aus dem niederbayerischen Volksleben.
Von Lina Keidl.

(1. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

2. Kapitel.

Während man sich im Wirtshause allgemeiner und ungetrübter Freude hingab, saß die Köffelberger-Kathl gott- und weltverlassen daheim auf der Dienbank und weinte und schluchzte in ihre Schürze, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen.

Es war keine müßige Ausrede, wenn sie ihr Fernbleiben von der Hochzeit damit begründete, sie sei nicht „gut miteinander“, daß es tatsächlich ihre Kräfte überlegen hätte, wenn sie durch Anteilnahme an dem lärmenden, prunkenden Hochzeitsfeste Gefühle hätte heugeln müssen, die ihr vollständig fremd waren.

Ganz elend und gebrochen fühlte das arme Dirndl sich, in recht trostloser, verzagter Stimmung war es, und gar nichts hätte es danach gefragt, wenn es hätte sterben können, trotz seines Jungseins.

Was hat sie denn leicht auch noch zu erhoffen, auf der Welt da! Keine gute Stund' nimmer! Davon hat sie sich heut früh schon das Muster

So sehr ist das Dirndl in bittere Tränen und schmerzliche Gedanken verfunken, daß sie es gar nicht hört, wie ein leiser schlürfender Schritt sich dem Dien nähert.

Die Lisl ist's, die alte Base, die nebst der Kathl die einzige Person war, die heute beim „Hausfliten“ daheim geblieben ist.

„Geh, mein Dich nimmer lang ab jeht!“ hat sie mit ihrer dünnen, krächzenden Stimme die Weinende mitleidig getröstet, die ob der plötzlichen Anrede ganz erschrockt ineinander gefahren ist.

„Seht ist's nie nimmer zum anders machen, jeht hat es alleweil schon, was es hat. Aber dasjell muß ich auch sagen: für so dumm hätt' ich ihn selber nicht angehaut, Deinen Vater, daß er sich ein solches nutzloses Leut ansuchen tät zum Heiraten, wie die Waberl eins ist! Der wird anders schauen, was er für eine Arbeit hat mit dem Suppenansöffeln, die er sich da eingebrockt hat. Aber recht geschieht ihm — loben muß ich so was — einem solchen Gsel gehört eine solche Decke!“

Ganz warm hatte die Lisl sich geredet, und zur besseren Erhärtung des eben Angeführten suchte sie mit ihren langen, dünnen Armen in der Stube herum und wackelte dabei mit ihrem kleinen, grauhaarigen Spitzkopfe.

„Bei Dir ist's alleweil noch mit ans,“ fuhr sie nach einem paar maligem erholenden Atemschnöpfen fort der Kathl zuzureden. „Wannst es wirklich mit aushalten kannst bei der neuen Mutter, nachher mußt ja nit daheim bleiben. Ist ja nit, als wie wenn es sonst keinen Platz nimmer gäb' auf der Welt da! So ein junges, sanberes Leut und so ein Kreuzbraves dazu, wie Du eins bist, dies findet überall leicht ein Unterkommen.“

Mit einem wohlgefälligen, zärtlichen Blick streift die Trösterin die Weinende, die sich bei dem gütlichen Zuspruch denn auch allmählich zu beruhigen anfing.

Die Kathl war schon von jeher Lisl's erklärter Liebling. Diese selbst, die Lisl, war eine ehemalige Köffelbergetochter, die die unverehelicht gebliebene Schwester des vorherigen Bauern, der auf dem Hofe das Unterchlupfsrecht für zeitweilens zugesichert war.

Eine arme Kreatur war sie, schiefer genachsen, mit einem kleinen, schlitzhängigen Spitzkopfe und abschreckend häßlichen Zügen.

Diese häßliche Hülle aber barg ein goldtunes, edles Herz, das sich freilich nur denen zeigte, die es zu finden wußten, wie zum Beispiel der verstorbenen Bäuerin und nun deren Tochter, der Kathl. Auch Kathl's Bruder, dem Pantkratus, war sie wohlgesinnt.

Sonst aber war die Lisl ziemlich unzugänglich, von mürrischem und bissigem Wesen, das ihr wenig Freunde gewann.

Am wenigsten die Gunst von Kathl's Vater, der das „alte, boshafte, heimtückische Leut“, das sich, was sich sonst niemand zu tun getraute, sogar herausnahm, des Bauern Tun und Lassen zu kritisieren, direkt häßte. Um so mehr, als die Lisl mit ihren anzüglichen, freimütigen Bemerkungen immer den Nagel auf den Kopf traf.

Das Liebste war dem Bauern gewesen, wenn er sie einfach aus dem Haus schaffen hätte können. Aber das ist nicht angegangen, um keinen Preis. Beim Notar hat es gestanden, schwarz auf weiß: so lang die Lisl lebte, hatte sie auch das Bleiben auf dem Köffelbergerhofe.

Und noch einen Grund hat er, der Bauer, warum er keine Gewaltmaßregel anwenden darf: vierzigtausend Mark Geld hat sie, die Lisl.

Unter dem Umstand, da kann es unmöglich verderben mit ihr. Im Gegenteil, schön tun muß er ihr sogar noch — die größten Trümpfe muß er still-

eine nicht vorhandene Träne der Rührung abwischen. Einem Augenblick saß Noel Warren buchtäublich stumm und starr vor Staunen — dann aber griff er Raids Hand und drückte und schüttelte sie in einem Uebermaß von Entzücken — das übertraf ja seine kühnsten Träume!

Sobald der kleine Mann sich wieder gefaßt hatte, nahm der Hauptmann das Gespräch von neuem auf.

„Nachdem ich mich so weit in die Verhältnisse füge, daß ich dreinwillige, Ihre Heirat mit meiner Nichte im Geheimen stattfinden zu lassen, darf ich wohl fragen, wie Sie diese Sache in Szene zu setzen gedenken, Herr Warren?“

„Das Glück hat mich völlig ratlos gemacht, Herr Belgrave — könnten Sie mir nicht mitteilen, was Sie für das Wichtigste halten? Vergessen Sie nicht, daß die Comte höllisch schlau ist.“

„Nun wohl — so beantworten Sie mir zuvor eine generelle Frage — wie denken Sie über einen sogenannten „frommen“ Betrug?“

„Ei nun — wenn's nicht anders möglich ist, so halte ich einen solchen für erlaubt.“

„Auch wenn dieser „fromme“ Betrug gegen Frau Comte in Anwendung kommt?“

„Um — ist eine Möglichkeit vorhanden, daß die Comte den Betrug ent-

deckt?“

„Nach der Hochzeit entschie-

den — vorher kann.“

„Ist das gewiß?“

„Ganz gewiß.“

„Dann spielen Sie ihr jeden

Streich — mir soll's gleich sein,

sie ist in der letzten Zeit so

herrschsüchtig geworden, daß ich

Gott danke, wenn ich sie auf

gute Art los werde.“

„Schön — binnen acht oder

zehn Tagen sollen Sie von ihr

befreit sein.“

„Wirklich und wahrhaftig?“

„Auf Ehrenwort.“

„Und wie gedenken Sie das

anzufangen?“

„Ich werde sie einfach ab-

reisen lassen.“

„Wohin denn?“

„Nach Zürich zu ihrem

Bruder.“

„Ach Gott dem geht's ja

viel besser — erst heute früh hatte

sie wieder Nachricht von dort.“

„So, wer schreibt denn?“

„Haben Sie den Brief gelesen?“

„Ei, freilich, der Arzt teilte ihr mit, der Patient

sei außer Gefahr und so werde er einstweilen nicht

wieder schreiben.“

„Um — könnten Sie mir den Brief evtl. ver-

schaffen?“

Gewiß — sie legt alle Briefe des Arztes in die

Schublade für die Hautkaltungsbücher.“

„Gut — haben Sie irgendwelche Freunde in

Zürich, die Ihnen helfen würden, wenn sich drum

handelt, Frau Comte einen Posten zu spielen?“

„Das will ich meinen — zwei alte Jungfern,

die Comtes geschworene Feindinnen sind — aber

was haben Sie vor, Herr Belgrave?“

„Das sollen Sie sogleich erfahren — gedulden

Sie sich nun einen Augenblick.“

Naid warf rasch einige Zeilen auf einen Brief-

bogen, den er dann Herrn Warren reichte. Dieser

las folgenden:

Geehrte Frau!

Im Befinden Ihres Herrn Bruders ist leider wider Erwarten eine Verschlimmerung eingetreten und der Zustand erscheint so ernst, daß ich Sie auf einen schlimmen Ausgang vorbereiten muß. Falls Sie Ihren Herrn Bruder nochmals sehen wollen, ist Eile geboten — mit herzlichster Teilnahme und bestem Gruß

Ihr

(Fortsetzung folgt.)



Eine heilsiche Bauernhochzeit.

Vor kurzem fand zum ersten Mal nach langjähriger Pause eine echte heilsiche Bauernhochzeit statt, bei der sämtliche Teilnehmer in den malerischen Schwäbmer Volkstrachten erschienen. Die Hochzeit fand in dem Dörfchen Florshain bei Treysa statt. Unser Bild zeigt die verammelte Hochzeitsgesellschaft.

nehmen können, bei ihres Vaters Weggang. Wie der giftig gewesen ist über ihre Weigerung, in die Hochzeit zu geben — gar nicht zu sagen! Angepact hätte er sie bald mit beiden Händen, wenn nicht die Lisl ins Mittel gangen wär.

Er vergißt ihres auch nicht so schnell, dies weiß sie schon im voraus. Dafür wird die Waberl schon Sorg' tragen. Die wird eine Stiefmutter abgeben, heiliger Gott!

Ueberhaupt — „Mutter“ könnte sie die Waberl nicht heißen und wann ihr der Kopf mit der Spanfäße abgeschritten werden tät! Die „Mutter“, heißen! Von dem gar nicht zu reden, daß sie grad' um etliche Jahre älter ist wie die Kathl selber.

Es will ihr dies gar nicht eingehen, daß der Pantkratz die Anrede übers Herz gebracht hat. Der hat sie schon als „Mutter“ tituliert in seinem letzten Briefe, in dem er dem Vater zu der Hochzeit Glück gewünscht hat.

Aber versteht sich, der muß ihr schön tun! — Wenn er sich schon gleich in der Erst abwirft damit, nachher hat er sich das Gespiel für immer verdorben.

Da heßt sie sonst den Vater auf, er soll dem Pantkratz nichts mehr schicken — und in dem Fall, da wäre der Pantkratz dann gleich verloren. Der muß einmal stark aufpassen auf den Vater. Drum hat er geschrieben: „Vieher Vater und liebe Mutter — aber vom Herzen ist's ihm nicht gegangen, die Anrede, da traut sie sich zu wetten um alles. — —

schweigend einschließen, die es ihm gelegentlich hinwirft das Biefer, das alte — — —
Über 40 000 Mark, die sind halt kein Mist. —
„Mein Gott Herr!“ meinte die Lisl, währenddessen die Kathl endlich ihre Tränen getrocknet hat und aufmerksam zuhört. „Das ist so höchstens noch um ein paar Jahre zu tun, nachher geh ich in Deine Hochzeit, wann ich sie noch erlebe.“

„D jegerlum!“ wehrte das Dirndl verlegen ab, „ein solcher Gedanke ist mir noch nie gekommen.“

„Geh, geh — wie sie sich nit stellen könnt! Meinen möcht' man schon, Du könntest kein Wasser trüben! Und derweil hab' ich aber doch was wahrgenommen, ich. — Was hat Dir denn der Bohbinder Sepp leicht Wichtiges in die Ohren 'neinzumispeln gehabt an dem Tag, wie er Dir von der Kirch' heimgu nachkommen ist, und wie er Dir die Hände so fest gedrückt hat beim Pfikat Dich Gott sagen?“

Das schalkhafte Lächeln, das bei dieser Frage über der Alten Gesicht huschte, versöhnte die sonst so abschreckenden Züge ordentlich.

Die Kathl weiß vor Verlegenheit nicht ein noch aus.

„Der — Bohbinder Sepp?“ stammelt sie verwirrt, unter heftigem Erdbien. „Ich wüßt nit . . .“ Und merkwürdig! Als hätte dieser Name Zauberkraft, so war, wie mit einem Schlage, alle Trostlosigkeit und alle Verzweiflung von ihr gewichen, und neues Hoffen und frischer Lebensmut besetzten sie wieder.

Jetzt schämte sie sich selber, daß sie so kleinnützig, ja verzweifelt sein konnte, wo ihr doch solch treues, mitfühlendes Herz an ihrem heimlich Geliebten zur Seite stand.

Hatte der Bohbinder Sepp doch noch bei ihrem letzten Zusammenreffen, eben bei der von der Lisl erwähnten Begegnung auf dem Kirchwege, zu ihr gesagt: „Wann es hat was in der Welt, Kathl — auf mich kannst einzählen! Ich laß Dich nit hinten.“

Hatte er doch das Dirndl so gern, so unstillig gern, daß er ohne Bedenken sein letztes Tröpfel Blut für dasselbe verjippt hätte!

Und die Kathl wiederum, die hat den Sepp ebenso gern gehabt . . .

Aber grad' diese Lieb', die hat ihr erst recht wieder Kummer und Sorgen gemacht, weil sie sich sagen hat müssen: es ist eine ausichtslose. Denn wo hätt' sie sich dies erhoffen dürfen, daß ihr Vater einmal die Zustimmung zu einer solchen Heirat geben tät! Der Köffelberger wird doch sein einziges Dirndl keinem Hänselbuben geben!

Und ein Hänselbub, noch dazu ein recht armer, ist der Sepp gewesen. Das älteste Kind ist er gewesen von elf lebendigen Geschwistern, die das kleine Bohbinders-ohnefen bald aufgegesen hätten bei Fuß und Stängel. —

Weil die Kathl vor lauter Sinnieren auf das Neben vergessnen hat, drum hat die Lisl den Faden wieder aufgenommen.

„Na — na, brauchst nit so g'schämig zu tun!“ hat sie das vor sich hinstudierende Dirndl ermuntert. „Mir darfst es schon eingestehen — ungeniert darfst dies. Da hat's keine Gefahr bei mir, brauchst Dich nit zu schämen. Von mir aus kommt nir auf — kein Sterbenswörtel kommt auf.“

Dem konnte die Kathl nun doch nicht mehr länger widerstehen, und unter mehreren einleitenden Seufzern machte sie ihrem armen, gequälten Herzen Luft:

„Na ja, wannst es ohnedem schon gespaunt hast, wie es mit mir und dem Seppen steht, nachher mußt es mich doch nit, wenn ich es noch lang leugne. Aber ich schäh', daß da noch gar viel Wasser in den Reimbach hinablaufen wird derweil, bis wir zwei ein gerechtes Paar werden! — Weißt es ja, wie kapriziert der Vater ist, der laßt was solches in Ewigkeit nit angehn!“

„Nur nit verraden, Kathl, nur nit verraden! — Weil man gar niemals in vornehinein wissen kann, wie sich das Fahl auf einmal dreht. — Wer weiß, wie dastig*) als er noch wird, Dein Vater, wann ihn die Wabel eine Zeitlang unter ihrer Fuchtel hat! — Und — wann wirklich alle Strick' reifen, nachher ist die Lisl auch noch da — verstanden?! Ich kann mein

Vermögen vermachen, wenn ich mag, da hat mir kein Mensch niemand was dreinzuschwären. Wann ihr Euch, Du und der Kontrast, drein teilt, nachher wird sich keins beklagen können, daß es zu kurz kommt. — Aber warten müßt ihr halt noch ein wenig, versteht sich — derweil bis ich g'horben bin. Denn bei Lebzeiten, da mag ich mich noch nit gern von meinem Geld entlösen; dies verschafft mir einmal zu viel Reputation, weißt. — Na — es wird so nimmer lang' wärrn, denk ich . . .

„Geh aber, Lisl — wie magst denn nur grad einen solchen Schwag daherbringen!“

Mit zärtlichem Vorwurf sieht die Kathl ihre alte Base an, und von einer plötzlichen Rührung übermannt, schmiegt sie ihr junges, noch tränenfeuchtes Gesicht an die welken Wangen der Greisin.

„Dies hast nit so g'meint, gelt Lisl? Von mir aus kannst noch 50 Jahr lang leben, dies wirst wohl wissen, daß Dir ich den Tod nit wünsch!“

„Du nit — mein Dirndl, Du nit! Sell weiß ich wohl.“ — „Aber Dein Vater.“ wollte sie schon hinzufügen, „der lauert auf mein Absterben, wie der Fuchs vor dem Hühnerloch.“ Zur rechten Zeit aber besann die Lisl sich; dieser Ausspruch könnte, wenn er gleich bittere Wahrheit war, das Dirndl recht kränken, deshalb bezieht sie ihn lieber für sich.

3. Kapitel.

„ . . . Frau Bas, Zuchel!
Doß Wamps, wir trinken nicht Kasse,
Kein Bier wird heut gessen
Und Deiner nit vergessen.“

Das waren die Endzeilen der dem Adressaten vor wenigen Stunden zugegangenen Mitteilung. Die oberen Zeilen derselben waren aber beim besten Willen nicht mehr zu entziffern. Das Hundevieh, der Bork, welchen sich der Köffelberger Pantratus — denn dieser war der Empfänger der Postkarte — seit seine Aufenthalt in München angehängt hatte, wühlte sich die Vangeweise, die er als Zimmerarrestant empfand, nicht besser zu vertreiben, als mit dem Zerkrüllen und Zerbeißen der vom Tisch herabgefallenen Karte.

Diese sollte eine zarte Erinnerung für den Adressaten sein, das von ihm gegebene Versprechen, einem seiner Korpsbrüder zu dessen Geburtstag eine kleine Feier zu veranstalten, auch einzulösen.

Seit kurzem war Pantratus nämlich „Burich“ im Korps „Bavaria“, und er war nicht wenig stolz darauf, wenn er sich mit den Insignien dieses schneidigen Korps geschmückt präsentieren konnte.

Das Weiß-blau-weiß stand ihm aber auch zu hübsch zu Gesicht, d. h. zu seinem brünetten Haar und Teint.

Auch der Bartwuchs war bereits so weit vorgeschritten, um ihn mit der richtigen Nuance bezeichnen zu können. Seiner Korpsulenz wegen, die ihn als richtigen Sohn seines Vaters kennzeichnete, hatten seine Korpsbrüder ihn mit dem Beinamen „Wamps“ belegt. Merkwürdig schnell hatte Pantratus sich, nachdem er erst den lästigen Klostierzwang, der ihm noch von Metten her anhaftete, von sich abgeschüttelt hatte, in seine neuen Verhältnisse eingelebt.

Gleich einem jungen, zügellos gewordenen Pferde genoß er bei jedweder Gelegenheit die langentbehrte Freiheit in gierigen Zügen, was zur Folge hatte, daß er schon beim ersten Cramen mit Glanz durchfiel.

„Jetzt werde ich ihm aber den Standpunkt klar machen, dem sauberen Herrn! Von drei Monaten schon habe ich die Miete zu bekommen, länger lasse ich mich nun nimmer zum besten halten. Sommer heißt es: Es muß Geld kommen, heute kommt ganz bestimmt Geld!“ Wer aber kein Geld sieht, das bin ich.“ So in sich hineinshimpfend, bemüht Frau Würlinger, Herrn Köffelbergers Zimmervermieterin, sich, eingemessenen Ordnung in dem bunten Chaos, das in dem Logement herrscht, zu schaffen. Mehrere leere, auf dem Tisch stehende Maßkrüge sowie Reste von Würsten, Schinken und Brot, vermischt mit Zigarrenstummeln und Aschenhäufchen, lassen auf ein stattgefundenes „Büdingelage“ schließen.

„Der Gelbbriefträger immer noch nicht dagewesen?“ fragt da eine belegte, hierbässige Stimme zur halbgeöffneten Zimmertür hinein.

„Ach, hören's mir mit Ihrem Gelbbriefträger auf, sonst wird mir schlecht!“ schnaut die Gefragte den nun Näherertrenden an. „Ich sag's Ihnen heut' zum guten Letztmal: Wenn ich bis in acht Tagen nicht mein Geld habe, können Sie sich um eine andere Wohnung umsehen!“ Wie ein Habicht schoß die Erbotene an dem Pantratus vorüber und verschwand hinter der dem Zimmer gegenüberliegenden Tür.

Na, das ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig! Das war aber schon rein zum Totärgern auch, ihn so in der Klemme sitzen zu lassen! Dreimal schon hat er heimgeschrieben, und noch immer ist kein Geld da! So lange wie diesmal hatte ihn der Vater noch nie zappeln lassen. Wenn da nur nicht schon die Stiefmutter dahinter steckte!

Zum Donnerwetter — und er benötigte der Moneten doch so sehr!

Seine Zimmerwirtin, die ihm ohnehin schon seit Wochen ein Gesicht zeigte wie neun Tage Regenwetter, war nun völlig ans Rand und Band.

Solange er mit ihrer Vogelscheuche von Töchterchen gelegentlich immer ein wenig Strohholz raspelte, ist es ja noch angegangen; da war sie sogar die Liebenswürdigkeit selber, und nicht selten war er wohlgestillter und gerngesehener Gast an ihrem gutbesetzten Tische.

Seit er aber im Courfchneiden lässig wurde, ist der Teufel los.

Mühsam wirft Pantratus seine Mühe auf den Tisch und läßt sich schwer in einen Stuhl fallen; ganz bedenklich kracht dieser.

Doch halt, da ist ja Post eingelaufen, mehr wie erwartet fogar!

Nr. 1: Eine ellenlange Schneiderrechnung. Na, der kann warten bis zum Oktoberfest. Da will der Köffelberger nach München kommen; kann bei dieser Gelegenheit des Herrn Studenten kleine Schulden dann gleich selber bereinigen.

Nr. 2: Eine zarte Mahnung der Watschfrau. Die wäre ihres Gelds allerdings bedürftiger gewesen, aber solange er selbst keins hat, kann er auch ihr nicht helfen. Nr. 3: — aber — das ist ja gar ein Brief von Raumberg! Wirklich und wahrhaftig, der kommt von seinem Vater! Er kennt dessen Hieroglyphen nur zu gut, obwohl der Bauer sich nur äußerst selten zu einem Brief an ihn aufschwängt. Sattig reißt er den Umslag entzwei, im nächsten Augenblick sein Ungestüm berehend. Wenn der Brief eine Banknote als Einlage gehabt und er selbe beschädigt, gar in der Mitte auseinandergerissen hätte! Aber nein, das war nicht gut möglich. Da hätte der Vater den Brief nicht so unvorsichtig mit einfachem Porto geschickt, sondern ihn einschreiben lassen.

Des jungen Mannes Augen verschlingen den Brief förmlich, und je weiter er liest, desto länger wird sein Gesicht.

Lieber Kontrast!

Indem ich Dir ohnedies vor etlichen Wochen erit 150 Mark hinausgeschickt habe, kann ich Dir heute kein Geld nicht schicken. Es ist jetzt grad' recht miserablage Zeit. Der Weizen und das Korn haben keinen Preis nicht, und kein Vieh kann ich auch kein einziges Stück verkaufen jetzt, weil ich die Maul- und Klauenseuche habe. Und vor-gesteht ist mir die braune Sinte verreckt mit samt dem Füllen.

Ueberhaupt hat der Pfarrer neulich zu mir gesagt, ich soll mich sein hübsch zurückhalten mit dem Geldschicken, denn wie mehr daß die Studenten Geld haben, hat er gesagt, desto mehr bringen sie an.

Und damit daß Du es weißt, dies würrt mich samt dem alleweil recht stark, daß Du nicht auf Geißlich stünderst — da tät ich Dir viel lieber oft einmal was schicken, wannst ein Pfarrer werden läßt, wanns mich auch grad oft nicht leicht ankommen tät, das Geldhergeben.

Du mußt es halt jetzt auch ein wenig besser antragen! Einen schönen Gruß

von
Deinem Vater
Matthias Köffelberger.

Von der Kathl auch einen recht schönen Gruß!

*) Dastig = müde, nachgiebig.

Das also war das Resultat ewigen Hoffens und und Bangens!

Statt des so heiß ersehnten Geldbriefes wurde ihm dieser famose Wisch zugetrugen!

Daß aber auch gerade er einen solchen Geiztragen und eisenharnigen Bauernschädel zum Vater haben mußte!

Dem mit den von diesem angeführten schlechten Zeiten war es nicht so gefährlich, das kamte man schon. Und doch konnten Geiz und Knickerei nicht der alleinige Grund sein; sein Vater war doch sonst auch nicht so fähig. Natürlich, da beschäftigt sich seine Vermutung schon, der unheilvolle Einfluß der Stiefmutter machte sich bereits geltend!

Und das gerade heute!

Heute, wo am Abend Kommers mit Damen war, und wo er sich seiner neneften Flamme, Professor Denkleins Vertha, in möglich günstigem Lichte zu zeigen gedachte! Damit war's nun wohl vorbei, denn das qualende Verwüßeln, gänzlich abgebrannt zu sein, übte untreulich seine verwirrende Wirkung auf den ganzen Menschen aus. Auf zehn Schritte mußte es ihm ja jedes anmerken, wo ihn der Schuß drückt!

Und Himmel und Hölle! Dem Kürschner mußte er die von ihm bezogenen drei Mähen bezahlen. Der wäre sonst imstande und verweigerte ihm die Herausgabe einer weiteren Mähe, die er doch für heute abend zwecks Durchlöcherung beim „Landes-waterfischen“ unbedingt haben mußte. Unbedingt! Dazu konnte er doch unmöglich seine alte, durchschweißte, abgeblaßte Mähe nehmen!

Wie von Furien gejagt, eilte er nun wieder, nachdem er sich mit einem raschen Griff die Mähe aufgefüllt, aus dem Zimmer, den ihm freudig nachspringenden Hund mit einem wichtigen Fußtritt zurückschreckend.

Unten auf der Straße angelangt, ist er sich über die einzuschlagende Richtung sofort klar; ein schneller Blick auf die goldene Taschenuhr sagt ihm, daß es höchste Zeit ist, wenn er sein Vorhaben von Erfolg gekrönt sehen will.

Vielleicht glückte es; wenn nicht, so hatte er ja in seiner Westentasche noch einen für ihn sehr wertvollen Verfassgegenstand, und er ging dann auf dem Rückenwege nicht viel um, wenn er ins Leihhaus ging, um seine Uhr in sicheren Gewahrsam zu geben.

Dann war doch wenigstens das Aergste abgewendet, und weiter würde sich nachher schon Rat finden.

Er beschleunigt nun seine Schritte und lenkt sie über den Odeonsplatz, dem südlichen Stadtteil zu, bis er nach kurzer Zeit in die Müllerstraße einbiegt und in feierhafter Gasse die drei halbschneidigen Treppen eines unscheinbaren, schmalen Häuschens hinaufsteigt.

Zum Glück ist der Gesuchte daheim.

Nach längerem Hin und Her hat der Löffelberger Banktratus 100 Mark in Händen, für welche Gefälligkeit er dem alten Wucherer einen Schuldschein von 150 Mark auszustellen hatte.

Dieser ehrenwerte Herr, der als vorsichtiger Geschäftsmann erst die nötigen Informationen über seinen

Schuldner eingezogen hatte, hatte d.m. Bebrängten schon öfters aus der Patsche geholfen.

4. Kapitel.

In dem unmitigen, fruchtbaren Rimbachthale, eine kleine Viertelstunde außerhalb des Dorfes Rauhberg, weitab von jeglichem Verkehr, liegt der Stammsitz der Löffelberger. Das Gehöft steht auf einer ziemlich steilen Anhöhe, und rings um dasselbe erstreckt man üppige, wogende Saatsfelder, die von dichten, weitausgedehnten Fichten- und Tannenwäldungen umsäumt sind, und die der sonst so schönen, wellenförmigen Hügelandschaft einen eigentümlichen düsteren Hintergrund verleihen.

Nichts hört und beeinträchtigt hier die Schönheiten der Natur. Kein rauschender Schlot verunziert die Gegend; kein lauteses „Töf — Töf“ bringt den harmlosen Fußgänger in Gefahr, ungerannt zu werden; ja, nicht einmal der schrille Pfiff eines Dampfrosses vermag bis hierher zu dringen. Auf den ersten Blick wird man es gewahr, daß Behäbigkeit und Wohlhabenheit sich den Löffelberghof als Heimstätte erkoren haben, wemgleich die Dichtung nur aus alten Holzschindeln, die des Stadel's fogar noch aus Stroh besteht. Sauberkeit und Ordnung herrscht hier überall, von der Sunnschütte angefangen bis zum Dache der wohlgefüllten Scheuer. Der geräumige, ein großes Viereck bildende Hof ist nach der Südfseite durch einen hohen, festen Hanichelganz, der mittels schwerer, eigener Pfosten gestützt ist, und der zugleich auch den Abfluß für das außerhalb desselben gelegene Hausgärtchen bildet, abgeperrt. Jedoch steht das neben dem großen Einfahrtstor angebaute Postfilz tagsüber immer an. Längs des Zaunes sind zwei Reihen grünes, fichtenes Scheitholz löher als mammschod aufgerichtet. Oben auf dem Holzstoß sonnt eine glänzende schwarze Kapenmutter sich in behaglicher Ruhe, während ihre übermütigen Kinder, ein buntes und ein blütenweißes Kästchen, zwischen den Rücken der Scheiter misammern Vertiefen spielen.

Der umweit davon im Schatt liegende Kettenhund blinzelnd von Zeit zu Zeit höchst mißvergnügt zu den Tollenden hinüber, um dann wieder schwer geärgert nach den seinen Futtermass unschwärmenben Fliegen zu schnappen. Auf dem großen Dünghaufen und dem leeren Tennerboden scharrt lachend ein zahlreiches Hühnervolk; ein sich dazwischen abspielender Hahnenkampf legt Zeugnis von der Vielbegehrtheit der fleißigen Eierlegerinnen ab.

Das Hauptgebäude, ein sogenanntes „Zwerghaus“, kehrt die Giebelseite dem Hofe zu und vereinigt Stallung und Wohnräume unter seinem weit vorspringenden Dache.

Beim Passieren der breiten, rotgeplasterten „Gred“, auf der eine stattliche Reihe irdener Milchschüssel unbewußt der besitzierenden Kraft der Sonne ausgelegt sind, kann man durch die im Sommer meist offenstehenden Türen der gewölbten Stallung diese vollständig überblicken. Vor den steinernen, mit frisch duftendem Klee gefüllten Futterbarren steht in Doppelreihen prächtiges rotgelecktes Rindvieh, echte Riesbacher Rasse. Der an zwei schwere Ketten gelegte, etwa

25 Zentner wiegende dunkelgraue, mit ganz dunklen, fast schwarzen mächtigen Hörnern versehene Zuchstier ist in seiner Art ein wahrer Koloz und macht durch sein zeitweiliges wütendes Gebrüll den ganzen Stall erzittern, was jedoch die vielen hoch oben an den Gewölbfäulen nistenden Schwalbenpaaren wenig fñrt.

Der durch die Hausflöz und die Wohnstube von der Kuhstallung getrennte Verdestall beherbergt acht kräftige, gutgenährte Pizgauer Pferde, darunter eine kräftige Fuchsfute und eine weitere Stute mit einem munteren Füllen.

Die dreifüßrige, niedere Bauernstube hat noch nicht das Geringste von ihrer demaleinstigen Aus schmückung eingebüßt.

Genau derselbe grüne Nachelosen behauptet jetzt noch nahezu ein Viertel der Stube, und die gleich alten Holzbänke ziehen sich ringsherum. Der nämliche große Tisch steht noch in der vorderen Ecke, und in dieser hängt noch der gleiche geschnitzte Christus, nebst den grell bemalten Heiligenbildern, die schon die ersten Besitzer des Hofes verehrt; wie auch der mächtige, murrnützige Milchkasten noch keinen Finger breit von seinem erbangelassenen Plaze gewichen ist.

Auch das Küchengeräte — die großen kupfernen Pfannen, die eisernen Tiegel, die riesigen, mit bunten Rosen und fümigen Sprüchen bemalten irdenen Schüssel, die nahe dem offenen Ziegelofen in hölzernen, rauchgeschwätzten Rahmen paradierten — war immer noch das gleiche, dessen sich schon die ersten Köchinnen bzw. Bäuerinnen des Anwesens bedienten.

Doch nicht allein das Inventar, auch die jeweiligen Besitzer des Gutes hatten immerfort die gleichen Eigenschaften beibehalten. Alle gleich groß und hager, gleich arbeitssam, kernig und wetterhart; alle mit den gleich scharfen ausgeprägten, charakteristischen Gesichtszügen, die von unbeugsamem Bauernstolz und Eigenwillen, daneben auch von einem gut Zeit ist und Schlantheit sprachen.

Auch das gleiche Prinzip schienen sie alle sich zur Lebensregel gemacht zu haben.

Da wurde kein Körnchen Getreide, kein Stück Vieh verkauft, bis zu dem Zeitpunkte, wo man die höchsten Preise damit erzielen konnte, und sollte erleres jahrelang aufgeschichtet bleiben. Keine Scholle Erde, auch nicht das winigste Fleckchen, wäre ihnen feil gewesen, und wenn man ihnen das Zehnfache des Wertes geboten hätte dafür.

„Solang' bis das Löffelberghof steht und solang' als Löffelbergerleut' drauf sind, passiert mir dies nit,“ hat der verlassene Besitzer zur Antwort gegeben, als gelegentlich einmal die Frage an ihn gestellt wurde, ob er wohl auch gewillt sei, ein Stück Land abzugeben, falls einmal die Eisenbahn in Rauhberg vorbeiführt werden.

Und er hatte recht, auf die Bedeutung seines Stammgutes zu pochen. So mancher Träger eines Adelsprädikates hätte den Bauern um seine vielen Ahnen beneiden können. Seit der Entföndung der Gebäude — es war diese Tatsache bis ins sechzehnte Jahrhundert zurückzuführen — hausten Löffelberger auf dem Besitztum. — — —

Magerkeit. Schöne volle Körperformen durch unser Orient. Kraftpulver „Büster“, ges. gesch., preisgelm. gold. Medaille in d. S. Woch. bis 30 Pfd. Zunahme, garant. unschädlich. Streng recell, kein Schwindel. Viele Dankschreiben Kart. in Gebrauchsanw. 2 M., 3 Kart. 5 M. Postanw. oder Nachnahme. Porto extra n. Franz Steiner & Co., G. m. b. H., Berlin 52, Bülowstr. 84.

Geld gibt ohne Bürgen, schnell, recell, tutante Ratezahlungen, seit 1891 bestehende Firma **Schulz & Co., Berlin 110,** Kreuzbergstr. 21, Hauptporto.

Darlehn ohne Bürgen, Ratenszahlung, evtl. sofort, bestehende Firma **Kleinsch, Berlin 75,** Zassenstraße 27, Rückporto.

Geld-Darlehn o. Billa a. jeb. 4-5% a. monatlich, evtl. sofort, Schuldb. u. Betr. 12 gibt M. Zahl, Berlin S. 107, Romanbantenstr. 48. Rück ec. Geb. Rück.

Gyllenhammars Patent Körner-Backfutter (circa 100 Futterwerteinheiten) rein vegetabilischer und vegetabilisch-animalischer Kraftfuttermehl Marke „Göta“ (Götafutter) für Gross- und Kleinvieh aller Art haben sich laut vielen freiwilligen Fütterungsattesten vorzüglich bewährt, und gelten unbestritten als die rentabelsten Futtermittel im Markt. Im Jahre 1912 wurden allein in Deutschland 800 000 Zentner von Gyllenhammars Futtermitteln gehandelt. — Wo nicht von Händlern oder Genossenschaften erhältlich, wenden Sie sich an die General-Konzessionäre: **Alfred Kock & Co., Berlin-Charlottenburg und Bremen** für Ostelbien für das Gebiet westlich der Elbe.

Private Metallbetten und Kinderbetten pa. Qualität, Katalog, Frachtkosten, Verpackung frei. **Deutsche Metallbetten Fabrik, Berlin SW. 29.**

Rheuma fische Beschwerden. **Dr. R. Reiss RHEUMASAN** Erhältlich in Apotheken.

Petroleum - Gaskocher „Original - Favorit“. Vollkommenster Schnellkocher der Gegenwart. Kocht 1-3 grosse Töpfe in wenigen Minuten. Ermöglicht die Zubereitung ganzer Mahlzeiten. Für jeden Haushalt und Sommerliche unentbehrlich. Garantiert rauch- und geruchfrei, explosionsicher. Geringster Verbrauch von gewöhnlichem Petroleum. Bedeutende Ersparnis an Kohlen. Billiger als Gas. Preis 16,75 M. franko per Post. 3 Monate Ziel. Direkt von den Fabrikanten **Schreiber & Co., Bresden-A. 79,** Mittelstraße 18. Spezialität für Heiz- und Kochöfen.

ANZEIGEN haben in diesem Blatt die weiteste Verbreitung.

Wollen Sie Geld sparen und Ihre Garderobe stauend billig und dabei sehr gut kaufen? Eleg. Herren-Anzüge 9,50 und 11 Mk. Kinder-Anzüge 2,50, 3,00, 4,00 Mk. Verlangen Sie sofort Preisliste. **H. Baltchus, Marlow i. M.**

Jeder spielt sofort Klavier! Ohne fremde Hilfe — ohne Notenkenntnisse kann jeder, ob alt oder jung, in kürzester Zeit flott und fehlerfrei nach der „Fasterschrift“ Klavier spielen. — Probesticke und Aufklärung sendet gegen 50 Pfg. der Musik-Verlag „Euphonia“, Friedmann 41 bei Berlin.

Noch kein volles Jahr ist die Aufbaumer Waberl unumhänke Herrin dieses schönen, weitansgedehnten Besitzums, und schon zeigen sich überall die traurigen Spuren ihrer Vorkernivität: ja, fast hat es beim Betreten des Hauses den Anschein, als ob das gar nimmer derjelbe Köffelbergersch sei, der ehemals weit und breit ob seiner mustergültigen Ordnung und Sauberkeit berüchtigt war.

Nach der Köffelberger selbst hat während der verhältnismäßig noch kurzen Zeit schon hinlänglich genug Gelegenheit gehabt, die Torheit, die er mit dieser Heirat begangen hat, einzusehen.

So närrisch und blind verliebt er die erste Zeit in sie gewesen ist, und so viel als er sich auf seine schöne, junge Bäuerin eingebildet hat, wenn sie mit-sammen irgendwo hingekommen sind, so stark hat er alsbald an ihr abgefeuert gehabt.

Sauber ist sie, die Waberl, und vorgefellt hat sie auch was, das muß ihr der Reid lassen. Wenn sie so dahergekommen ist mit ihrem goldgestickten Nieder, dem talerreichen Silbergeschmüre und dem schwerfödenen, in langen Enden herabfallenden Kopftuche, da hat sie überall staunende Bewunderung hervorgeufen.

Doch nicht allein der Kleider wegen wurde sie bewundert; auch sie selbst war schön und des Anschauens wohl wert.

Eine schöne „Posur“ hatte sie; runderrote Backen und Lippen; ein schneeweißes Gebiß, das sie bei ihrem lauten, hämischen Lachen weitmüchtig hervorgeblökt hat; ein paar Augen, so scharf als wie ein Nabisch, und den ganzen Kopf voller braunschwarzer „Schneckerl“, nur daß diese nicht, wie bei der Kathl natürliches Gelock, sondern lediglich ein Erzeugnis von Wabets Amisfertigkeit waren. — Aber, allemal schon ist halt nie schön! Und wenn es der Waberl noch gegangen wär, da wär sie alleweil schön gewesen, d. h. da wär sie die ganze Woche hindurch nicht aus dem schönen Feiertagsgewand hinausgekommen, weil sie jeden Tag woanders hinjahren hätte mögen.

Was die erste Bäuerin zu wenig gehabt hat, das hat die jetzige zu viel gehabt.

Wenn der Bauer sich bei jener oft ärgern hat müssen, daß sie sonst gar nirgends hingegangen ist, wie in die Kirche oder höchstens einmal an einen der Walfahrten, so hat er sich bei dieser noch viel mehr ärgern müssen, weil sie sich eingebildet hat, es geht gar nirgends, wo nicht sie dabei ist. Besonders auf das „Mufgehen“ ist sie noch am allerichmüftesten verfehen gewesen, und grad' dieses hat er am allermeisten auf dem Strich gehabt, der Köffelberger.

Da ist es ihm allemal ganz gallbitter aufgeftiegen, wenn er es mit ansehen hat müssen, wie die jungen Mannsbilder während des Tanzens seine Waberl so fest an sich gedrückt haben und mit ihr herumgesprungen sind, als wenn sie hochnarrisch gewesen wären.

Er selber hat leider Gottes nimmer tanzen können wegen seiner „Dicken“ und wegen seinem „Podrega“, das sich so alleweil angemeldet hat.

Und wie es aber angegangen ist um die Waberl!

Grad' „geriffen“ haben sie sich alle drum, wie die Fliegen um den Brei; die jungen Burfchen sowohl wie die verheirateten Männer.

Vorzüglich einer ist allemal dabei gewesen, so ein junger, baumlanger Kerl, der ist überall, wo der Köffelberger mit seiner Bäuerin gewesen ist, auch aufgetaucht, und ist der Waberl nimmer von der Seite gegangen, deroeil bis sie mit dem Bauern wieder heimzu gefahren ist.

(Fortsetzung folgt.)

Heiteres.

Gutes Gewissen. Stromer: „Da kommt 'n Schuzmann, wollen wir hier in die Seitengasse beschwinden?“ — Kollege: „Ja nich! Ja hab'n gutes Gewissen. . . id bin erst heute aus'n Gefängnis entlassen worden!“

Kindermund. Vater (während einer Gesellschaft in seinem Hause): „Unser Anna und der junge Herr Doktor haben sich wohl heimlich gedrückt?“ — Hanschen: „Ja, Papa, sie siben da drinnen und krüden sich noch.“

Beim Wort genommen. Dame: „Wie schrecklich parfümiert die Kläm wieder ist.“ — „Hoffentlich wird sie bald verbräutet.“

Vangordnung. Neue Köchin: „Gott, was für eine elegant eingerichtete Küche. In die hast nur einer von der Garde!“ (Aus „Weggend. Bl.“)

Reckenpferd-Feife

die beste Säuenmilch-Feife für zarte weisse Haut

a. Fl. 50 g.

Schähungsweise. Der kleine Fritz hat auf der Straße allerhand üble Angewohnheiten angenommen, so zum Beispiel, alle mit „Menich“ anzureden. Um nicht immer in Verlegenheit gebracht zu werden, verspricht ihm die Mama fünf Pfennige, wenn er von dieser Unart lassen wolle, und einige Tage geht es auch ganz gut. Da stürmt frühchen eines Abends aufgeregt in das Zimmer: „Mama, heute habe ich ein Wort auf der Straße gelernt, das kostet mindestens zwanzig Pfennige!“

Pauil. Gast: „Sagen Sie mal, Kellner, was geht denn dort am Stammtisch vor?“ Die ganze Korona rücte ja plötzlich aus, als der dicke Herr ankündigte, er wolle heute mal — ordentlich was springen lassen?“ — Kellner: „Ja, der Herr ist nämlich Besitzer eines Flöziartus.“

Begehden. Als die kleine Ena ihre Mutter fragt, warum sie am liebsten am Fenster sitze, antwortet die Mutter: „Ich muß Menschen sehen, und wenn es auch nur ein Hund ist!“

Angst. Patient (im Hause des Zahnarztes zum Zahnstuhlführer): „O Gott, sind wir doch oben? Fahren Sie doch noch 'n paar mal raus und runter!“

Heiliges Feuer. „Und nicht wahr, Liebster, so soll es unser Leben lang bleiben: Deine Freude ist meine Freude, Dein Leid ist mein Leid.“ — „Ja, Geliebte! Und Dein Geld ist mein Geld, Deine Freundinnen sind meine Freundinnen!“ (Aus „Lust. Bl.“)

Rästel-Ecke.

Rästel.

Das Leibgericht.
Niederösterreichische Charade.
Hören's halt a kleines Rästel,
Wissen's, 's ist ma Leibgericht,
I mach' gern so klein Beschmädel,
Wenn's nit sehr den Kopf zerbricht.
Schaun's, die Erste kann man sagen
Dem, der um a Weinerl kam,
Kann nit geh', nit lauf', nit jagen,
Denn der arme Stax ist labm.
Und die Zwot'! — wie soll i sagen?
Schaun's, wie geh' i es halt an,
Wissen's, 's ist mit Kopf und Kragen,
Gar nicht mehr, als nur a Mann.
Und das Ganz', 's is a Propete,
Stolz auf Federbusch und Bart,
Trägt auch Sporen, tut gar übe,
Lebt und liebt nach Moslims Art. —

„Weiß das Ganzel!“ — werden's schwanen,
„Nu, a lahmer Dürk ist das.“ —
Fehlgeshossen! nein, mein Schapan,
I, das wär mir, traum, a Schap.
Wär mir das a grau Geschickel,
I müßt' Menschenreiser sein,
Denn 's ist schier mein Leibgerichtel,
Und i' frey' nit Menschensein.
Zu Salaten, gut gebatzen,
Schmedt's gar lecher das Gericht. —
Sucht das Dings mir ist zu raten,
Wobon euch mein Rästel spricht.

St. O.

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung der Rästel in voriger Nummer:
I. Ehrenbreitstein. — II. Dreitausend Dukaten.

Geschäftliches.

Jeder spielt sofort Klavier! In vielen Haushaltungen erfüllt das Klavier nicht seinen eigentlichen Zweck als Instrument, sondern mehr als Luxusgegenstand, der eben zu einer gutbürgerlichen Einrichtung gehört. Monatelang steht das Instrument da, ohne daß es benutzt wird, und nur, wenn gelegentlich Besuch kommt und sich unter den Freunden oder Bekannten jemand befindet, der Klavier spielen kann, wird es in Anspruch genommen. Der hauptsächlichste Grund, weshalb sich heute gerade Erwachsene scheuen, Klavierunterricht zu nehmen, dürfte meist wohl darin zu suchen sein, daß die wenigsten überhaupt Gelegenheit haben, sich an einem fundierten, planmäßigen Unterricht zu beteiligen. Deshalb sollten gerade diejenigen, die weder Noten- noch sonst irgendwelche Vorkenntnisse zum Klavierspiel besitzen, sich der tüchtigsten Bekannten und tausendfältig bewährten Lehrkräfte bedienen. Es handelt sich hier um ein System, mit dem jung und alt, ob von leichter oder schwerer Auffassung, ohne weiteres Klavier spielen kann. Das vollständige Werk, das neben allen zur Erlernung des Klaviers- wie auch des Harmoniumspiels notwendigen Einzelheiten auch noch etwa 25 Musikstücke, wie Lieber, Märche, Tänze usw., enthält, kostet 5 M. und kann gegen vorherige Einzahlung des Betrages oder Nachnahme von dem Musik-Verlag C. Schönewald, Friedmann 41 bei Berlin, bezogen werden. An Interessenten, die es für erforderlich halten, sendet der Verlag gegen vorherige Einzahlung von 50 Pf. einige Probeblätter und Auflösungen.

Warne vor Nachahmungen!

Anna Csillag

bin selbst die Verkäuferin meiner Haar-u. Bartwuchspomade

prämiiert, weltberühmt seit über 25 Jahren unübertroffen.

Tiegel n. 2, 3, 5 und 8 Mark

Sicherer Erfolg bei regelmäßigem Gebrauch. Man lasse sich keine der viel. Nachahm. aufreden. Echt nur Berlin, u. Dankschreiben an allen Wettbewerbern n. 3. erhältlich. Anerkennungsheft von Versand geg. Nachn. oder Vorname, des Betrages aus der Fabrik.

Anna Csillag BERLIN 234, Krausenstr. 3

Korpulenz-Fetteilbigkeit

wird beseitigt durch „Tonia“, Frostgeknet mit gold. Medaillen und Ehrenplomben. Kein starker Leib, keine starken Hüften mehr, sondern schlanks, elegante Figur und graziöse Taille. Kein Holzmittel, kein Geheimmittel, lediglich ein Entfettungsmittel für zwar korpulente, jedoch gesunde Personen. Keine Diät, keine Aenderung d. Lebensweise. Vorzüglich Wirkung. Paket 2,00 M., 5 Pakete 7 M., frei gegen Postanweisung oder Nachnahme. Fabrik: D. Franz Steiner & Co., G. m. b. H., Berlin 50, Bülowstr. 84. Versand: Witte's Apotheke, Berlin, Potsdamerstr. 35A.

Witte's mein Bett.

Schlafen rot, dicht Daunendecke, große D., schilf, Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 17 1/2 M. Seilbäumen, in teils kleine Gasfedern, das Gebett 39. 30. — das selbe Bett mit Daunendecke 39. 35. — Seilfedernbett mit 11. Daunendecke 39. 40. — Spezialität: fertiges Bett 39. 5. — mehr. Maßgeb. Geld zurück. Bettfedern billig abet. frei. 10.000 Stunden. Bettfabrik Th. Kraneffuss, Kassel 44.

Das Geld liegt auf der Straße.

Man muß es nur zu finden wissen, indem man bei seinen Einkäufen die richtigen Bezugsquellen wählt. — Eine solch famose Einkaufsquelle ist das uns als streng reell bekannte Versandgeschäft Jonak & Co., Berlin N. S. 378. Der neueste, über 900 Seiten starke Prachtkatalog gibt eine Uebersicht über den umfangreichen Geschäftsberieb und veranschaulicht durch gute Abbildungen einen großen Teil der vorrätigen Waren, wie Taschen- und Wanduhren, photographische Artikel, Schmuckfachen, Geschenk- und Luxusartikel aller Art, Musikinstrumente, Sprechmaschinen und Spielwaren, Koffer und Handtaschen. — Sämtliche Waren werden auf Teilzahlung bei bequemen monatlichen Raten geliefert. Dadurch hat sich Jonak & Co. einen großen und treuen Kundenkreis gewonnen. Einige Zahlen mögen dies illustrieren. Der treue Kundenstamm verteilt sich auf über 30.000 Orte Deutschlands. In einem einzigen Monat haben nachweislich 20.687 alte Kunden nachbestellt. Jeder Interessent erhält den Prachtkatalog unsonst und portofrei nach Mitteilung seiner Adresse zugesandt von dem Versandgeschäft Jonak & Co., Berlin N. S. 378, Belle-Alliance-Straße 3.

Heiraten

vermittelt streng reell und diskret Fritz Podszus, Berlin, Unter den Linden 59a.

ff. Frischobstmarmeladen

Melange	1 Eimer Br. 25 Pfd. A.	6,75
	1 Br. 10 Pfd.	2,80
Aprikose	1 Br. 25 Pfd.	10,-
	1 Br. 10 Pfd.	4,50
Himbeer	1 Br. 25 Pfd.	11,75
	1 Br. 10 Pfd.	5,30

Preisselbeeren 1 Br. 30 Pfd. 9,75
1 Br. 10 Pfd. 3,50

Reichhaltige Preisliste gratis.

J. A. Schultze, Magdeburg 23, Konservfabrik.

Teilzahlung

Fahrräder, neu gesch. Marke, Anzahlg. 20-40 M.
Monatratte 7-15 M. Näh- und Sprechmaschinen.
Gegen keine Substanz, Gummi, Waffen, Uhren, Feuerzeuge spottbillig.
Katalog gratis.

J. Jendrosch & Co., Charlottenburg Nr. 12

Bei Bezug von Waren bitten wir höflichst, sich stets auf dies Blatt zu berufen.

Deutsche Kunstdruck-
Gesellschaft m. b. H.
Berlin SW. 68, Ritterstr. 50
Kunstverlag Moderne Drucktechnik

Farbige Wiedergabe
berühmter Gemälde
älter und neuer Meister

Doppelblatt Mk. 18.— Normalblatt Mk. 14.—

Katalog wird auf Wunsch franko zugesandt

Preußische Verlagsanstalt,
Berlin SW 68, Ritterstraße 50

In unserem Verlage erschienen:

Oscar Pasch

- Op. 1. Psalm 130 (Preiskonposition) für Soli, Chor (fünfstimmig) und Orchester. Klavier-Auszug mit Text. Mk. 6.—
- Op. 7. 18 Lieder für gemischten Chor. Partitur in 3 Heften. Mk. 3.—
- Op. 10. Sechs sechsstimmige Motetten. Partitur à 11. Mk. 1.50
- Op. 23. Die Auferstehung des Jünglings zu Nain für Soli, Chor und Orgel oder Klavier. Partitur Mk. 6.— Stimmen kpl. Mk. 6.—
- Op. 24. Sechs achttimmige Motetten für gem. Chor. 3 Hefte, Partitur à Hefte. Mk. 2.—
- Op. 25. Fünf Motetten für Doppelchor. Einzel-Partitur. à Mk. 1.50
- Op. 26. 38 Sprüche für 4 stimmigen gemischten Chor in 12 Heften. à Mk. 1.50
Stimmen à Mk. 0,10
- Op. 27. Zwei Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Heft. Partitur. Mk. 1,20
- Op. 28. Drei Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Heft. Partitur. Mk. 1,50
- Op. 29. Vier Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Heft. Partitur. Mk. 2,40
- Op. 30. Fünf Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Heft. Partitur. à Mk. 3.—
Stimmen à Mk. 0,10
- Op. 32. „Am Meeresstrande“, Dichtung von D. E. Klopsch für Soli, Chor und Pianoforte, Partitur Mk. 9.—
Stimmen kpl. Mk. 4.—

+ Damenbart +

jed. unerwünschten Haarwuchs beseitigt in wenigen Minuten sicher u. schmerzlos durch Selbstbehandlung mit **Haar-entferner**. Dose Mk. 3,20 u. Mk. 1,70 franko. Versand diskret bei Vorein-sendung oder Nachnahme nur durch **Rudolf Greulich, Berlin 152, Bergmannstrasse 10.**

Jede Frau

onduliert sich in wenigen Minuten mit meinem ges. gesch.

== Ondulierapparat ==
Windervoller anhaltender Erfolg! Sicherster Schutz gegen Verbrennen der Haare. Preis 3 Mark. Porto 20 Pf. Nachn. 20 Pf. mehr.
Gg. Zeisler's Wwe., Forchheim, Bayern 250.

Garantie Betten

mit Garantieschein von Mk. 21,00 an.
Garantie Daunen per Pfund 3,25
per Nachnahme 24 Nichtgef. Geld zurück.
Preis- und Preisliste frei!
Garantie Bettenfabrik, Hoff, Bremen 1

Uhr-Armband .. Uhr umsonst

erhalten Sie, wenn Sie 6 Kartons unserer vornehmen Toiletten- Seife „Savon aux Fleurs“ für uns verkaufen. Die Seife, zu je 3 Stück im Karton elegant verpackt, senden wir Ihnen in Kommission frei und nach Verkauf schicken Sie uns 7,40, worauf wir Ihnen das gewählte Geschenck zugehen lassen.
M. Schmidt, Berlin 1, Hallesches Str. 15.

Geld

zu kulantem Bedingungen geg. Wechsel, Schuldschein, Ratenrückzahlg. Selbstgeber Rent. Ulrich, Berlin W., Winterfeldstr. 34.

Extraktreiche und wohlbekömmliche **Likör-Essenzen** mit Rezepten
1 Dtzd. Flaschen sortiert für 12 Liter ausreichend Mk. 2,75 franko überallhin.
Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.



Eine Uhr schenken wir Ihnen,

wenn Sie unsere 100 Ansichtspostkarten verkaufen. Die Uhr ist prachtvoll graviert, hat ein richtig und verlässlich gehendes Werk, für welches wir 1 Jahr Garantie leisten. Die 100 Postkarten senden wir Ihnen zum Verkauf frei, und wenn Sie sie verkauft haben, senden Sie uns 6 Mark, worauf wir Ihnen die Uhr schicken.

J. Stern - Co., jetzt Berlin W. 30, Münchener Str. 49. Abt. 74.



Import französischer Weine

Als Spezialität empfehlen wir:

Französischen Rotwein naturrein per Liter	Mk. 0,95
1911er Bischofsheimer Naturwein	„ „ 0,95
1912er Obermoseler	„ „ 0,95
Tarragona (rot)	„ „ 1,25

in Korbflaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Rot- u. Bordeaux-Weine

Narbonne	per Fl. Mk. 0,90
Fronsac Bordeaux	„ „ 1,—
1910er Château Laroche	„ „ 1,20
1909er Saint Seurin	„ „ 1,50
1905er Château Gazin Fronsac	„ „ 1,75

Mosel-Weine

1911er Obermoseler	per Fl. Mk. 0,90
1909er Remicher	„ „ 1,—
1906er Merler	„ „ 1,30
1910er Enkircher	„ „ 1,50

Rhein-Weine

1908er Gensinger	per Fl. Mk. 1,—
1911er Ringerter Kahlenberg	„ „ 1,30
1911er Biersteiner	„ „ 1,50
1910er Halgartener	„ „ 1,75

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Société vinicole franco-allemande

Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 1671, 9862 und 11084.

Klischees in Autotypie und Strichätzung

Wilhelm Greve,
Graphische Kunstankalt,
Berlin SW, Ritterstr. 50.

Geld

sobort bar Geld auf Wechsel oder Schuldscheine an reelle Leute jeden Standes zu mäßigen Zinsen verleiht Selbstgeber. **Winkler, Berlin 276, Friedrichstr. 113 a.** Viele Dankschreiben. Beste Bedingungen. Große Umsätze seit 9 Jahren.

Nur 4 1/2 Mark
kostet 50 qm verzinktes Drahtgitter Vers.geg. Nachn. Preisliste grat.
E. Bickenbach, Lüdenscheid Nr. 40.

Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H.

Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:

Kommentar zum Preussischen Wassergesetz

bearbeitet von

Justizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Filehne.

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzuspprechen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark